

# Tom, der Zettelschneider

**T**om lebte in einem Elendsviertel in London. Er war als Krüppel zur Welt gekommen und hatte früh Vater und Mutter verloren. Tante Granny versorgte ihn in liebloser Weise. Sie hätte besser Tante Garstig geheißt. Tom hatte einen einzigen Freund. Jack machte ihm einen Abschiedsbesuch, da er auswärts als Hotelboy anfangen sollte. Er schenkte ihm zum Abschied einen Schilling. Tom bat ihn: „Kaufe mir dafür eine Bibel.“ Widerwillig tat er es. Tom begann sofort mit großem Eifer zu lesen. Er kannte sich bald aus in der Bibel, glaubte, was die Bibel sagt und wurde von Herzen froh. „Wie mach ich's nur, dass ich andern Menschen weitersage, was ich in diesem Buch gefunden habe?“ Es war ihm aufgegangen, dass Jesus das von ihm erwartete. Aber er konnte ja sein Dachstübchen nicht verlassen. Und er sah niemand außer Tante Granny. Da betete er: „Lieber Herr Jesus, zeig du mir doch, wie ich es anfangen soll!“ Und der Herr Jesus zeigte es ihm.

Er saß in seinem Bett, schnitt Zettel, schrieb Bibelworte darauf und adressierte sie: „An Vorübergehende“. Die Fensterscheibe hatte ein kleines Loch. Da hindurch schob er seine Post. Er hatte schon viele abgeschickt und nie eine Antwort erhalten. Damit die Tante ihm Papier kaufen konnte, verzichtete er oft auf seine spärliche Ration Milch.

Eines Tages hörte er derbe Schritte auf der Treppe. Energisch klopfte es an die Tür. Ängstlich sagte er „Herein“. Ein riesiger Mann trat in den Raum. „Bist du der kleine Tom, der immer die Zettel aus dem Fenster wirft?“ Was sollte er sagen? Er musste es bekennen. Aber die erwartete Strafrede kam nicht. Der Mann sagte zu Tom: „Mein Junge, ich will mich bei dir bedanken. Durch dich habe ich den Weg zu Gott gefunden. Vor einiger Zeit ging ich an diesem Haus vorbei. Ich war verärgert. Es wollte etwas nicht klappen in meiner Viehwirtschaft. Wie ich so verdrießlich vor mich hinsah, merkte ich, dass etwas auf meinen Hut fiel. Ich dachte, es wäre ein Vogel gewesen. Ich nahm den Hut ab, und da lag ein Zettel darauf. Ich faltete das Blatt auseinander und las das Bibelwort: „Ich muss wirken

die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Missmutig wie ich war, steckte ich den Zettel in die Tasche. Doch als ich im Zug saß, musste ich immer wieder an dieses Bibelwort denken und es nochmal und nochmal lesen. Da begann es in mir zu reden und zu wirken. Schließlich konnte ich nicht mehr anders: Ich schenkte dem Herrn Jesus mein Herz. Und jetzt bin ich gekommen und bitte dich, dass du mit mir betest.“

Der große Mann kniete vor dem Bett des Kindes nieder und Tom betete laut. Der Fremde betete danach auch noch und dankte Gott mit großer Freude. Dann sagte er: „Tom, du hast mir zum Besten verholten! Nun will ich dir auch helfen. Möchtest du nicht in ein Kinderheim? Dort hast du Freunde, gutes Essen und bessere Pflege.“ Tom überlegte. Aber dann sagte er: „Ich danke Ihnen! Das wäre ja sehr schön, aber ich möchte lieber hierbleiben. Dort kann ich nicht mehr Zettel aus dem Fenster werfen. Und dann hat der Onkel Doktor auch gesagt, ich werde den Winter wohl nicht mehr überleben.“ „Dann will ich dafür sorgen, dass dich täglich eine Pflegerin besucht und dir deine Milch bringt. Oder hast du noch einen Wunsch?“ „Oh ja, wenn diese Pflegerin mir immer genügend Papier besorgen könnte?“

Beglückt fuhr der Mann nach Hause. Er war Gutsbesitzer und ließ eine Scheune zu einem großen Saal umbauen. Darin wurde Gottes Wort verkündigt.

Als der Winter kam, fielen keine Zettel mehr aus dem Fenster. Tom war gestorben. Er hinterließ einen großen Schatz. Das war seine Bibel. Er hatte die Ränder mit vielen eigenen Gedanken beschrieben. Der Sohn des Gutsbesitzers erbte sie und wurde dadurch auch zum Heiland geführt. Heute arbeitet er als Missionar in Afrika. So hat Toms Dienst reiche Frucht gebracht. Haben wir es nicht viel einfacher, wenn wir etwas für Jesus tun wollen, als solch ein armes Kind?

Aus „Tom der Zettelschneider“, von Wolfgang Heiner, R. Brockhaus Verlag, gekürzt

## „Gott ist noch immer Gott, oder?“

**D**ie China-Missionarin Gladys Aylward (1902-1970) erlebte auf vielfache Weise, wie Gott auf den Glauben der Seinen antwortet. Während des chinesisch-japanischen Krieges nahm Gladys viele Waisenkinder bei sich auf. 1940 floh sie mit fast hundert Kindern zu Fuß über die Berge. Eines Tages kamen sie an den Gelben Fluss, wo es weder Brücke noch Boote gab. Vier Tage wanderten sie am Ufer des Flusses entlang. Gladys hatte Gott um ein Wunder gebeten, merkte jedoch, wie ihr eigener Glaube schwächer wurde. Schließlich war sie nahe daran zu verzweifeln. Da kam ein 13-jähriges Mädchen auf sie zu: „Weißt du noch, wie du uns erzählst hast, wie Mose das Rote Meer durchquerte und Gott das Wasser vor den Kindern Israels öffnete?“ Gladys bejahte. „Warum öffnet Gott dann nicht den Gelben Fluss vor uns?“ „Weil ich kein Mose bin.“ „Aber Gott ist immer noch Gott, oder?“ fragte das Mädchen. Gladys war sprachlos über den Glauben des Mädchens. Sie knieten nieder, um zu beten. Da kam ein chinesischer Soldat. Als er Gladys' Bitte gehört hatte, pfiiff er laut in Richtung gegenüberliegendes Ufer. Ein Boot überquerte den Fluss. Schließlich wurden drei Boote voller Kinder ans andere Ufer gebracht. (Lies Sach. 8,6; Mt. 19,26; Mk. 14,36a)

Aus „Zeit mit Gott – Mit Gewinn die Bibel lesen“, Andachtsbuch 1/2013, S. 76, Diakonissenhaus Mutterhaus Aidlingen